

# Das Kind : (Schluss folgt)

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **18 (1932)**

Heft 25

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-529807>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# SCHWEIZER-SCHULE

WOCHENBLATT DER KATHOL. SCHULVEREINIGUNGEN DER SCHWEIZ  
DER „PÄDAGOGISCHEN BLÄTTER“ 39. JAHRGANG

BEILAGEN: VOLKSSCHULE - MITTELSCHULE - DIE LEHRERIN

FÜR DIE SCHRIFTFÜHRUNG DES WOCHENBLATTES: J. TROXLER, PROFESSOR, LUZERN, VILLENSTRASSE 14, TELEFON 21.66  
ABONNEMENTS-JAHRESPREIS FR. 10.— (CHECK Vb 92), BEI DER POST BESTELLT FR. 10.20. AUSLAND PORTOZUSCHLAG  
INSERATEN-ANNAHME, DRUCK UND VERSAND DURCH DEN VERLAG OTTO WALTER A.-G., OLTEN - INSERTIONSPREIS: NACH SPEZIALTARIF

INHALT: Das Kind — Schulnachrichten — Kleine Chronik — Kurse — Studienreise nach Holland — BEILAGE: Volksschule Nr. 11.

## Das Kind

Aus den « *Etudes* », Paris, übersetzt von S. Hausherr,  
Zizers.

### 1. Das Problem des Kindes. Geschichtlicher Ueberblick.

„Ich habe das Kind entdeckt“, sagt irgendwo Victor Hugo. Er übertreibt. Das Herz der Mütter hat vor den Dichtern das Kind entdeckt. Als Eva zum ersten Male die Frucht ihres Leibes betrachtete, da verstand ihr Herz, noch tief ergriffen von der ersten Gottesliebe, und ihr Verstand, noch ganz erleuchtet vom paradiesischen Licht, und ihre ganze Seele einer Mutter „der Lebendigen“ das Geheimnis des Kindes. Sie erkannte, dass sie durch ihren Sühneschmerz von Gott mit einem Werke von ewiger Tragweite verbunden ward. Sie begriff es, wie man etwa ein Geheimnis begreift, wie der spähende Blick in die Abgrundtiefe dringt und über dem Sichtbaren Unendliches erfasst, und sie hinterliess ihren Töchtern und allen Müttern und den Dichtern das Streben, weiter zu forschen.

Das Geheimnis des Kindes ward wie das menschliche und das göttliche im Laufe der Zeit bis zur Ankunft des Gotteskindes verdunkelt, aber seither offenbart es sich immer mehr.

Das Altertum hat, wie man aus der Literatur und der Rechtslehre schliessen kann, das Kind als Samenkorn des Menschen betrachtet. Sparta liefert lieber hundert Erwachsene als Geiseln ab als fünfzig Kinder, weil eben das Kind die Zukunft ist und die „Brut“, die man um jeden Preis retten will. Diese Kinder sind eine Auslese und deshalb so wertvoll: der Kindsmord, die Kindesaussetzung, gemäss der alten Gesetzgebung, haben die Auswahl besorgt und alle, die nicht gesunde Soldaten zu werden versprochen, ausgeschieden. Dieser Brauch war in fast allen heidnischen Staaten üblich. Einzelne Dichter haben das Kind mit grösserem Zartgefühl betrachtet. Virgil hat die Poesie seines Lächelns gesehen. Juvenal sagt: grösste Achtung habet vor dem Kinde.

Aber dies sind Ausnahmen. Die Heidenwelt kennt

das Kind nicht. Wie hätte sie es kennen können, da ihr die Begriffe von Güte, Reinheit, Menschlichkeit und Einfachheit fehlten?

Das Christentum hat die Welt einem Kinde zu Füssen gelegt. Mutter und Kind vor der ehrgeizigen und harten Welt. „Sie fanden das Kind und seine Mutter.“ Dieses doppelte Lächeln grüsst uns vom Portal der Kathedrale. Und seitdem die Könige sich vor diesem armen Kinde in den Staub geworfen und es angebetet haben, ist das Kind achtbar geworden.

Als der greise Simeon das Kind auf seine Arme nahm, durfte er sagen: Nun lass mich sterben, ich habe genug gesehen; denn er wollte nur das Morgenrot schauen. Aber obgleich das göttliche Licht leuchtete, sieghaft über die Finsternis, so war doch das menschliche Auge noch nicht an seinen Glanz gewöhnt. Geräumige Zeit war nötig, bis im Lichte des Gotteskindes die ganze Schönheit der Menschenkinder erkannt wurde.

Bei den Autoren des grossen Jahrhunderts gehörte die Wahl dieses Themas nicht zum guten Ton. Bossuet vergleicht die Kindheit mit dem Schlaf: „Die Kindheit ist das Leben eines Tieres, wie viele Jahre möchte ich aus meiner Kindheit auslöschen!“

Heute beschäftigen sich die hervorragendsten Gelehrten mit der Kinderwelt. „Zu keiner Zeit hat man so viel wie heute über die Erziehung diskutiert; daher werden auch die Erfinder neuer Erziehungslehren immer zahlreicher.“ (Enzykl. Representanti.)

Ich möchte versuchen, auf die Fundamentalfrage eine Antwort zu geben: was ist das Kind? Eine wichtige Frage, fürwahr, denn aus der Natur des Kindes muss man seine Rechte und Pflichten, wie auch die unsern zu ihm, ableiten. Eine gute Psychologie belehrt uns über seine Tätigkeit und seine Fähigkeiten. Aber nur die Philosophie oder besser die Metaphysik zeigt uns Ziel und Mittel. Auf diese Weise wird der Erzieher (die Erzieherin) das Kind verstehen. Ich glaube sogar, dass das Ideal des Menschen nur in diesem Licht erkannt wird.

Tit. Schweizer. Landesbibliothek  
B e r n

**Studienreise nach Holland.** Wir machen unsere Leser auf das Programm an anderer Stelle dieser Nr. aufmerksam.

## 2. Die wahre Natur des Kindes. Zukunft und Gegenwart.

Das Kind kann noch ein rechter Mensch werden, was für viele Erwachsene zu spät ist. Diese Möglichkeit schliesst eine Schwäche in sich, die jedoch heilbar ist. Es steht gleichsam noch über der Materie. Der Mensch wächst nicht bloss in die Höhe, er wird dicker und schwerfälliger. Das Leben des Kindes ist noch ganz nahe der reinen Geistigkeit; sein Rhythmus ist leicht und beweglich. Das Kind ist noch etwas Unbestimmtes und deshalb Geheimnisvolles. Es ist nur ein Samenkorn, enthält aber eine Menge im Keim. „Ein jeder wird als ‚Mehrere‘ geboren, stirbt aber als Einziger.“ (Metaphys. Revue.) Dies macht seine ergreifende Grösse aus: was soll aus diesem Kinde werden? (Luc. 1. V. 66.) Es kann gross werden oder klein im Guten wie im Bösen. In den ersten Jahren schon löst sich das Geheimnis. In die Kindheit fällt die Wahl, die Entscheidung.

Das Kind ist noch nicht etwas Spezialisiertes; es vereinigt in sich die Anlagen beider Geschlechter in harmonischer Einheit. Es ist der ganze, ungeteilte Mensch, wie die epische Kunst alle Künste darstellt. Bei der Entwicklung einer einzigen Fähigkeit wird es die andern vernachlässigen.

Geheimnisvolle Kraft, freier Aufschwung, verborgener Reichtum — das Kind weiss es nicht, dass es all dies ist, und die Grossen denken kaum daran. Diese sehen im Kinde oft nichts als Schwäche. Ja viele Erwachsene lassen es ihre Ueberlegenheit fühlen. „Das Kleine“ hat sich gut zu benehmen, sonst wird es zu rechtgewiesen. Wie soll das arme Kleine bei einer solchen Behandlung nicht seiner Kindheit sich schämen? „Man hat aus ihm ein lächerliches Ding gemacht.“ (Revue cath. des Idées & des Faits.)

Jedes Alter hat seine gewisse, ihm eigene Reife. Deshalb ist auch das Kindesalter wertvoll.

Welches ist nun die spezielle und einzige Vollkommenheit des Kindes? Das Kind ist die menschliche Blume. Die Blume ist etwas Geringes. Die schönsten Blumen werden oft von den zartesten Stengeln getragen. Betrachte die Lilie, das ist Eleganz, Reinheit, Pracht. Nach unserer Auffassung ist die Blume da, um Frucht zu bringen, und die Frucht kann man essen. Aber wie viele Blumen in der Natur bringen Frucht hervor, um wiederum aufzuleben und nicht auszusterben. Seht daher, wie sie verschwenderisch sich vermehrt und sich schmückt.

Das Kind ist schön, denn es ist „unnützlich“; und die schönsten Kinder sind jene, die in der Blüte ihres Lebens in der Gnadenzeit gestorben sind. Die Kindheit ist die schönste Zeit des Menschen; wir fühlen es, wenn die Erinnerung daran einen Augenblick in uns aufsteigt. Dann ergreift uns das Heimweh und erfüllt uns das Verlangen, noch einmal die Jahre zurückzuwandern und noch einmal jung zu sein.

„O meine Jugendjahre, tat ich euch ein Leid, dass ihr so schnell von mir geschieden seid?“

(V. Hugo.)

Das Kind hat einen wirklichen Wert, und in gesellschaftlicher Beziehung hat es von seinen ersten Tagen an eine Rolle zu spielen.

Die menschliche Bildung hat mit der Pflege des Schönen begonnen. Die Höhlenbewohner waren Künstler; man schuf Statuen bevor den Regenschirm; man er-

fand den Pinsel vor der Gabel. Heute ist unser Planet im Begriff, eine Fabrik zu werden unter der Leitung des Gottes „Geld“ . . . Alles wird nach seinem Ertrag gemessen. Alles hat Eile. Ueberall herrscht die Maschine, die Erzeugung der Autos und der Meinungen am laufenden Band. Die Arbeit nach Mass wird aufgegeben. Die Schönheit muss der Menge weichen. Wer wird das Altern aufhalten? Die Frau? Verlässt sie nicht den häuslichen Herd und wird Aerztin oder Unternehmerin? Es bleibt nur das Kind, um uns etwas Anmut zu erhalten. Unnützlich, das Kind? Nein, es gibt mehr, als es empfängt. Und seine Gaben sind kostbarer als die unseren: es sind die Liebe, die Freude, das Ideal.

Gott, der aus den Steinen Kinder Abrahams hervorbringen kann, hätte das Kind entbehren können; aber wir könnten es nicht. Es ist da, um sozusagen der Frau den Aufstieg zur Mutterliebe, die etwas Göttliches ist, zu ermöglichen; um Mann und Frau zur unauflöslichen Verbindung zu führen und sie zur Liebe zu zwingen, gab Gott dem Schwachen die Kraft, die heisst: Liebkosung des Kindes. „Unser ganzer Herzenskummer vergeht in seinem Anblick wie Schnee in der Sonne.“ (S. Prudhomme.)

Das Wesentliche aller Barbarei ist die Gefühlslosigkeit. Die Kinder werden vom Himmel gesandt, um dieselbe zu bekämpfen. Die Kirche fühlt es: sie verdoppelt ihre Aufmerksamkeit für die Kleinen. Nach dem Zeitalter der Märtyrerkinder das Zeitalter der Bekennerkinder.

## 3. Das Leben des Kindes; seine Fähigkeiten und Werte.

Wie steht es mit seinem geistigen Leben? — Hört ihm zu, wenn es mit sich selber spricht; welch ein gesunder Verstand! Wenn es faselt, so geschieht es darum, weil wir es zwingen, seiner Erfahrung überlegen zu sein und über eine Welt zu sprechen, welche nicht die seine ist. Es begreift unsere Formeln nicht, weil es in seinen Augen leere Formeln sind. Lasset es mit seinen eigenen Augen sehen. In seiner unbeholfenen, aber originellen Sprache liegt oft mehr Sinn, als man glaubt. Es hat erstaunliche Anschauungen. Wenn es sagt: „Das Jesuskind“, so denkt es nicht an geschichtlich-dogmatische Lehrsätze, sondern es fühlt das Geheimnis Gottes, der Mensch geworden ist, so tief wie die Kreuzfahrer, die kämpften und starben, um das leere Grab zurückzuerobern.

Die Kenntnis des Kindes ist selbstlos wie die reine Wissenschaft; sie weist Lücken auf, die uns ungeheuer vorkommen. Aber sie enthält weniger Lücken als die unsere, denn das Kind wagt noch zu sagen: „Ich weiss es nicht“, während wir tausend Umwege machen, um dieses Geständnis zu vermeiden.

Das Kind ist leichtgläubig und optimistisch. Wer ist schuld, wenn es in seiner Bereitwilligkeit, uns zu glauben, und an das Gute zu glauben, oft getäuscht wird? Es denkt aufrichtig an das, was sein sollte; die Wirklichkeit ist verunstaltet.

Ich weiss, dass es unverständige Kinder gibt. Die Erbsünde hat die Jugend mit Dummheit geschlagen, nicht weniger und nicht mehr als das Alter. Aber die Dummheit der Kinder ist weniger blasiert und deshalb weniger trügerisch.

Die Einsicht ist nicht das Wissen; es ist vielmehr die Eignung zum Fortschritt, es ist die Schnelligkeit der Verstandes-Arbeit. In dieser Beziehung ist vielleicht das Kind gescheiter als der Mann. Und weil es reiner ist, sind die Augen seiner Seele hell vom klaren Licht.

Das Kinderherz ist verderbt, haben Gelehrte behauptet, deshalb müsse man die Geburten vermindern und verhindern. (Le Play, la Famille.) Rousseau hingegen sagt, das Kind sei von Natur aus gut, die Umgebung verdrehe es. Mit 15 Jahren ist Emil noch fehlerlos, weil er in vollster Freiheit gelebt und einfach vor der Verführung bewahrt blieb. Die Offenbarung lehrt uns das Gegenteil: das Kind ist ein gefallener und erlöster Mensch.

Wenn die Gnade der Taufe und der Kommunion auf eine durch Jahrhunderte lebendigen Glaubens vorbereitete Seele kommt, dann wirkt sie Wunder (Nur so? D. Sch.) Aber sprechen wir vom gewöhnlichen Christenkind.

Die Tugenden und die Laster des Kindes vergehen leicht. Das Leben und die Uebung prägen sie in das Wesen ein. Die einen wie die andern sind freiwillig, fast unbewusst. Haben sie deshalb weniger Wert? Tugend heisst Gewalt, Kraft; ja, aber es gibt Kräfte ohne Anstrengung. Die Anstrengung zur Arbeit ist eine Art Schönheit, herausgewachsen aus Versuchung und Elend. Die Kindesunschuld ist ein Erbteil von der Urunschuld. Unsere Heiligkeit ist meist eine wiederhergestellte Schönheit; die des Kindes ist unumschränkte Gnade, ähnlich der Gnade der Unbefleckten. Darum erscheint die allerseligste Jungfrau gerne den Kindern. (Der Ausdruck „unumschränkte Gnade“ muss richtig verstanden werden. D. Sch.)

Es gibt einen andern Grund, warum man die Tugenden und die Laster des Kindes nicht leicht nehmen darf: sie sind in gewissem Sinne alle angeboren und folgenschwer. Im Wachstum des Körpers erhält die Nahrung nicht bloss das Leben, sie geht in Fleisch und Knochen über. Ebenso die geistige Nahrung: die Handlung entwickelt die Fähigkeit. Wie falsch ist es zu sagen: Fehler des Kindes, kleine Fehler, ein Nichts. In sittlicher Beziehung gibt es beim Kinde nichts Geringes; es ist entweder eine zerstörte oder eine neue Macht; ein Keim, der wächst durch das ganze Leben.

Das Kind ist schön, aber es weiss es nicht; es betrachtet sich nicht und stellt keine Vergleiche an. Erst unsere Komplimente heben seine unbewusste Bescheidenheit aus dem Sattel. Es ist klein, es gibt es zu, aber es ist nicht eifersüchtig. Es ist zerstreut und sorglos, aber gerade die Sorglosigkeit macht sein Glück aus. Das Kind ist rein und seine Liebe auch. Lange Zeit kann es rein bleiben ohne Kampf und ohne Gefahr. „Ich glaube, dass eine Kindesseele, die im tiefsten Grunde rein ist, die ärgsten Dinge hören kann, ohne Schaden zu nehmen. Seine Tugend umgibt es mit einer Schutzhülle und bewahrt es vor dem Unreinen.“ (Bertrand in Revue des Deux Mondes).

Die Haupttugend beim Kinde ist die Liebe, und das Kind ist Liebe wie Gott. Das Bild eines idealen Kindes zeichnet der hl. Paulus, wo er von der Liebe spricht. (Cor. 13.) Das Kind ist artig, weil die Selbstsucht noch keine Maske über seine Seele gelegt. Sein Mitgefühl sucht überall Anschluss und teilt sein Lächeln freigebig aus. Wie freut mich dieses Lächeln! Es ist oft nur flüchtig. Erst wenn es auf Gleichgültigkeit stösst, hält das Kind die Erwachsenen für Wesen, die nicht lachen und es nicht gerne sehen, wenn man ihnen zulächelt: und es verschliesst sein Mitgefühl in sich.

Wer ihm entgegenkommt, dem vertraut das Kind, besonders seinen Eltern. „Die Menschen lachen und verbergen ihren Kummer, sie schwatzen viel und verbergen ihre Laster.“ (Cochin in Christl. Hoffnung). Es verbirgt nichts, seine Seele ist wie Kristall. So lange das Kind sagen kann: „Ich verberge kein Geheimnis vor der Mutter“, so lange ist es Kind. Sobald es anfängt, sich zu verstellen, ist es Mensch, und das ist schade!

Das Kind ergibt sich und gehorcht, ohne Entsagung, es liebt, das ist alles. Haben nicht zwei Freunde auch nur einen Willen? Und der Wille der Mutter ist ganz weise, ganz gütig, wie der des lieben Gottes. In den Jahren zwischen dem Kindes- und dem Jünglingsalter zeigt sich das Kind schüchtern, es „lernt“ von selbst die Ehrfurcht. Seine tätige und freigebige Zuneigung rechnet nicht mit Rechten und Pflichten; die Beziehungen zwischen Gerechtigkeit und Liebe sind ihm vertraut; sein ganzes Zivil- und Kirchenrecht ist in diesem ersten Gebot enthalten: du sollst lieben. Auf jeden Ruf der Liebe und der Pflicht antwortet es mit dem schönsten Worte, das man Gott und den Menschen sagen kann: „Ja.“

„Dieses Alter ist gefühllos“, hat das grosse Kind La Fontaine gesagt. Aber es ist doch meistens gut mit den Tieren. Aber es muss sie kennen. Zuweilen sieht es in diesem kleinen, sonderbaren Tierchen nur eine drollige Maschine, die schreit, wenn man sie schlägt wie ein Spielzeug; es hat noch keine Vorstellung vom Schmerz. Ein grausames Kind, das wäre etwas Schreckliches!

Das Kind ist selten ernst, Gott sei Dank! Der Ernst ist eine Einlage im Leben; das Alltägliche, das Gewohnte ist die lachende Freude. Das Angesicht des Erwachsenen ist gespannt; man kann darin Unruhe und Misstrauen lesen. Es ist wie die Maske eines Ringers zur Abwehr oder zum Angriff bereit. Dasjenige des Kindes verrät lauter Lebensfreude. Das Lachen des Mannes hat oft etwas Gemeines, sagt Bergson; oder es ist eine erheuchelte Ruhe. Das Lachen des Kindes ist der Klang einer jungfrischen Seele, die das Böse noch nicht erfahren hat.

Mit dem Guten und dem Schönen beginnt es die Entdeckung der Welt. Staunen, Liebe und Freude erfüllen es. Das Kind hat noch diese Gabe der Bewunderung, die wir verloren und welche die Dichter mit grosser Mühe wieder finden. Welches wird sein äusseres Tun sein? Wunschlos wie die Kunst. Das Kind spielt und freut sich dabei. Das ist höchste Regel. Die Weisheit hat „spielend“ die Welt erschaffen. Für Adam wäre die Arbeit nur ein Spiel gewesen.

Aber genügen diese lebenswürdigen Tugenden für das Leben? Das Leben ist kein Spiel. Man wünscht dem Kinde mehr Kraft und Charakter und weniger Gemüt, als ob es keine Märtyrerkinder gäbe; denken wir z. B. an Uganda oder Mexiko.

Das Kind ist gottesfürchtig; es ist von Natur aus christlich, wenn nämlich das Christentum nichts anderes ist als ein Strom der Liebe zwischen Himmel und Erde und auf Erden von Mensch zu Mensch.

Gott hat seine Liebe in Kindesgestalt geoffenbart, und das Kleine versteht die Sprache der Krippe. Wenn es nicht überhängt wird mit Medaillen und Skapulieren, wenn es nicht zu lange in der Kirche verwei-

len muss, dann liebt es die Religion. (Richtig zu verstehen! D. Sch.)

Seitdem die Päpste mit Jesus in der Eucharistie die Worte wiederholt haben: „Lasset die Kleinen zu mir kommen“, ist Wunderbares geschehen. Die göttliche Gnade krönt die kindliche Anmut. „Diese kleine Heilige von Lisieux“, sagte ein Kardinal, „hat in unserer Beziehung zu Gott die Mathematik ausgeschaltet.“

(Schluss folgt.)

## Schulnachrichten

**Zug.** An der diesjährigen ordentlichen Frühlingskonferenz der zugerischen Lehrerschaft, welche am 1. ds. im heimeligen Oberägeri stattfand, hielt Herr Kantonsschulprofessor *Rieser* ein gutdurchdachtes Referat über: „*Lyrik in der Volksschule*“. Er belehrte uns über die Grundsätze, die Mittel und die Wege, die bei der Behandlung von lyrischen Stoffen in der Schule zu berücksichtigen sind. Möge die Zuhörerschaft die angegebenen Winke stets befolgen! Auch geben wir der Hoffnung Ausdruck, die umgearbeiteten Lesebücher für unsere Ober- und Sekundarschulen werden die lyrischen Gedichte etwas mehr zu Ehren ziehen, als es bis jetzt geschah.

Obwohl im zweiten Teil der Ehrenwein reichlich floss und der Schulpräsident von Oberägeri, hochw. Herr Pfr. Schriber, die Konferenzteilnehmer mit einem gediegenen Toaste willkommen hiess, vermochte die gewohnte Gemütlichkeit nicht zu ihrem Rechte zu kommen. Es war dies auch nicht zu verwundern, standen wir doch alle noch unter dem erschütternden Eindruck des unerwarteten Todes von Herrn *Erziehungsrat Dr. Imbach*, der in seinem vorbildlichen Eifer für die Wohlfahrt des Kindes es übernommen hatte, uns an dieser Konferenz mit einem Vortrag über „Wald- und Freilichtschulen“ zu erfreuen. Dieser erfahrene Schulmann hat den warmen Nachruf durch den Präsidenten Dr. Kaiser wohl verdient. Die Totenklage galt dann noch den seit der letzten Konferenz verstorbenen Kollegen Schmucki in Unterägeri und Bälbi in Rothkreuz, deren wir in der „Schweizer-Schule“ bereits gedacht haben.

**Thurgau.** — (Korr. v. 17. 6.) Im Laufe dieses Frühjahrs zeigten sich in der Schulgemeinde B. Bestrebungen, die Lehrerbesoldungen, die 4000 Fr. (Lehrerin 3000 Fr.) betragen, herabzusetzen. Anlässlich der ordentlichen Jahresversammlung wurde ein Antrag zum Beschluss erhoben, wonach die Schulbehörde Auftrag erhielt, im Sinne einer Lohnreduktion mit der Lehrerschaft zu unterhandeln und dann das Ergebnis dieser Verhandlungen einer ausserordentlichen Schulgemeindeversammlung vorzulegen. Diese fand dann am 15. April statt, bei welchem Anlass die Schulvorsteherschaft jedoch einstimmig den Antrag stellte, auf das Thema „Gehaltsabbau“ gar nicht mehr einzutreten, da ein solcher ungesetzlich und für die Lehrerschaft unverdient wäre. Trotzdem wurde dann von der Versammlung mit ganz schwachem Mehr beschlossen, den Lehrern je 500 Fr., der Lehrerin 250 Fr. abzubauen, wodurch die Besoldungen auf 3500 Fr. bzw. 2750 Fr. gesunken wären.

Gegen diesen Beschluss wurde an die Regierung rekurriert mit der Begründung, dass er mit dem § 4 des thurgauischen Lehrerbesoldungsgesetzes vom 23. Dezember 1918 in offenem Widerspruch stehe. Der genannte Artikel lautet: „Wenn an einer Schule die Besoldung des Lehrers die nach § 1 festgesetzte Summe übersteigt, so darf sie diesem Lehrer nicht vermindert werden.“ Nach § 1 bezieht der Lehrer eine feste Besoldung von mindestens 2500 (!!) Franken und erhält zur Benutzung eine anständige freie Wohnung und 18 Aren wohlgelegenen Pflanzlandes. Das

durch die Verhältnisse sofort überholte Gesetzesminimum von 2500 Fränklein ist denn auch in keiner thurgauischen Schulgemeinde mehr anzutreffen. Es wird um durchschnittlich etwa 1500 bis 1700 Franken überschritten. Die thurgauische Schulgesetzgebung hat nun von jeher, d. h. seit mehr als 100 Jahren, eine die Lehrer schützende Bestimmung enthalten, wonach eine von einem Lehrer in einer bestimmten Gemeinde einmal erreichte Besoldung von dieser Gemeinde ohne Einverständnis des Lehrers nicht wieder reduziert werden darf. In der Schulgemeinde B. nun glaubte sich eine offenbar nicht besonders gesetzfreundliche Bürgergruppe nicht an das Gesetz halten zu müssen, was der verantwortlichen Behörde Veranlassung zum erwähnten Rekurs an die Regierung gab.

Diese hat dann nach genauem Untersuch der fraglichen Rechtslage den Rekurs in vollem Umfange geschützt und den renitenten Gemeindebeschluss aufgehoben, indem § 4 des Lehrerbesoldungsgesetzes einfach und klar bestimme, dass einem Lehrer, dessen jährliche Besoldung den Betrag von 2500 Fr. nebst freier Benutzung einer anständigen Wohnung und eines Pflanzlandes von 18 Aren übersteige, diese Besoldung nicht vermindert werden dürfe. Die auch schon aufgetauchte Ansicht, es könnte sich beim zitierten § 4 lediglich um eine Uebergangsbestimmung handeln, ist irrig. Bei den Beratungen der Gesetzgebungskommission von 1918 hat niemand den § 4 als blosse Uebergangsbestimmung betrachtet. Eine derartige Uebergangsbestimmung würde ja etwas ganz Selbstverständliches sagen und wäre daher überflüssig.

Seit Jahrzehnten haben sich einzelne Schulgemeinden gegenüber der Schutzbestimmung, wie § 4 sie enthält, freie Hand vorzubehalten gewusst, indem sie an die Stelle von Besoldungserhöhungen Personalzulagen treten liessen. Nach geltender Rechtsansicht konnten selbst solche Personalzulagen einem Lehrer nicht mehr entzogen werden, wie ein Regierungsratsentscheid vom Jahre 1880 dartut. Heute jedoch dürfte die Anschauung herrschend geworden sein, dass Personalzulagen einem Lehrer unter Umständen vermindert oder ganz entzogen werden könnten.

In materieller Hinsicht äussert sich die Regierung heute in ihrem Rekursentscheid noch dahin, dass Gehälter von etwa 4000 Fr. doch nicht so übersetzt seien, dass man sich mit deren Reduktion beileben müsste, auch wenn in Anschlag zu bringen sei, dass die Lehrer nebst dem Grundgehalt doch diverse Zulagen beziehen. Gewiss müsse sich auch jeder öffentliche Betrieb veränderten Wertverhältnissen anpassen; sicher aber sei, dass sich Schulgemeinden auf diesem Wege vorläufig keine Ruhmesblätter erwerben.

a. b.

**Unterwalden.** *Konferenz der Lehrervereine von Ob- und Nidwalden.* Am 15. Juni pilgerte die Lehrerschaft der beiden Halbkantone zu gemeinsamer Tagung nach dem aufstrebenden *Hergiswil*. Ein lachender Sommermorgen entbot uns den Willkommgruss. Als Erstes hatten wir eine liebe Pflicht der Dankbarkeit an unsern langjährigen Hans von Matt sel. abzustatten und vereinigten uns zu einem fürbittenden Gedächtnisgottesdienste in der Kirche.

Um halb 9 Uhr besammelten wir uns in der freundlichen Turnhalle des neuen Schulhauses. Der Präsident, Hr. Sek.-Lehrer Schmid von Stans, konnte eine ansehnliche Zahl der Unterwaldner Lehrerschaft, sowie verschiedene, liebe Ehrengäste begrüssen. Anknüpfend an den soeben abgestatteten Gottesdienst gedachte er in kurzen Zügen des uns allen so lieben, unvergesslichen, ehemaligen Chefs des Erziehungsdepartementes, Hans von Matt. Der Tagung gemäss beschränkte er sich nur auf sein Wirken in den engen Räumen unseres niederen und höheren Schulwesens, dem zu dienen ihm stets eine hl. Herzenssache war und das ihm deshalb so viel zu verdanken hat. Wir wollen sein Andenken ehren und werden es ehren.